



Entscheidende Überlegungen: Adolf Eichmann vor Gericht in Jerusalem, 1961 – Monate später wurde er hingerichtet.

Philosophie

Einbruch des Bösen

Von Regula Stämpfli — Nach den Attentaten von Paris werden Forderungen nach der Todesstrafe laut. Das Entsetzen ist gross. Aber die Frage stellt sich: Wie muss man mit Tätern umgehen, die andere Menschengruppen gezielt ausrotten wollen?

Le Pen fordert Referendum über die Todesstrafe: Die Schlagzeile von *Spiegel* online entsetzte die meisten Leser weit über Deutschland hinaus. Alle, die sich auch nur ein bisschen mit der Geschichte und der Wirkung von Todesurteilen befassen – sei es in den USA, sei es in vielen arabischen Ländern –, wissen: Der Weg zur Menschlichkeit und zur Demokratie kann nicht mit Hinrichtungen gepflastert sein. Eine Einführung der Todesstrafe in Ländern, in denen sie längst abgeschafft wurde, wäre tatsächlich ein Zurückfallen in Willkür und voraufklärerische Zustände. Trotzdem stellen sich angesichts der jüngsten Anschläge verstörende Fragen.

Breiviks erschöpfte Wärter

Politik besteht nicht einfach aus Theorie und absoluten Normen, daher muss das politische Handeln immer wieder überprüft werden. Das

Böse hat sich dieser Tage in Paris und Nigeria in unvertrauter Art offenbart. Wie muss der liberale Rechtsstaat reagieren? Wenn wir nicht in einer Welt leben wollen, in der ethische Grundsätze als verhandelbar und austauschbar gelten, dann braucht es klare Regelungen für die Verbrechen gegen die Menschlichkeit, jenseits von momentan praktizierter Gerechtigkeit. Zum Satz «Fiat iustitia, et pereat mundus» meinte der Philosoph Kant: «Wenn die Gerechtigkeit untergeht, hat es keinen Wert mehr, dass Menschen auf Erden leben.» Diese Einsicht, dass Gerechtigkeit und Vergeltung herrschen müssen, wird inzwischen gern und locker mit dem Hinweis auf «Umstände» zugunsten der Täter geopfert.

Wenn sich eine Zivilisation daran misst, wie gut Straftäter versorgt werden, wird das Gerechtigkeitsempfinden vieler Menschen missachtet. Es geht hierbei nicht um Bagatelldelikte und

«Jugendsünden», sondern um Taten an Menschen, in denen sich so etwas wie das Böse manifestiert. Es geht um Taten, denen gegenüber jeder Mensch nur mit Entsetzen reagieren kann und aufgrund deren er sprachlos ist. Taten, die nie hätten geschehen dürfen. Taten, die den Willen der Täter zum Ausdruck bringen, jede Menschlichkeit, ja die Tatsache des Menschseins schlechthin zu verneinen.

Wie aber unterscheiden wir «normale Verbrechen» vom Bösen? Erinnern Sie sich an Anders Breivik? Den Norweger, der Kinder und Jugendliche in ihrem Sommerlager eiskalt hingerichtete? Der sich rechtsextremem Schriften zur Begründung seiner «rechtmässigen» Tat bediente und bis heute keinen einzigen Mord bereut? Breivik ist seit über vierzig Monaten in Isolationshaft in Norwegen. Im Herbst 2014 verkündete er, eine Partei gründen zu wollen, und seit 2013 will er im Gefängnis Politikwis-

senschaft studieren. Die Wärter, die Breivik versorgen müssen, sind gemäss einem neueren norwegischen Bericht völlig erschöpft. Breivik ist freundlich und ein Meister der Manipulation. Keinem Wärter kann es zugemutet werden, Breivik länger als eine Woche zu betreuen. Sie können, wollen nicht ständig nett mit dem Kindsmörder sein, der, hätte er die Chance, sofort wieder morden würde.

Breivik pflegt einen immensen Schriftverkehr. Tausende von Seiten, die kontrolliert werden müssen, um die Ausbreitung seiner zerstörerischen Gedanken zu verhindern. Zwanzig der besten Gefängnismitarbeiter sind allein mit Breivik beschäftigt – so sehen diese Staatsjobs aus. Breivik ist kein «normaler» Gefangener, er soll es nie sein. Er schreibt weiterhin Manifeste, um eine «Bonus-Attacke» zu garantieren. Der Preis, den Norwegen und seine Bewohner dafür zahlen müssen, Breivik «zivilisiert» und lebenslänglich zu versorgen, ist nicht nur monetär eine Belastung, sondern vor allem im Kopf all jener eine unmenschliche Anforderung, weil sie Breivik ständig begegnen und damit leben müssen, dass er locker noch weitere vierzig Jahre so weitermachen kann. Jean Améry meinte einmal: «Das Böse stellt uns Menschen eben nicht nur vor die Frage, wie viel wir davon verstehen können, sondern wie viel wir davon verstehen sollen.»

Hannah Arendts Plädoyer

Was tun, wenn es Verbrechen gibt, die so unaussprechlich sind, dass sie nie hätten geschehen dürfen? Verbrechen, über die auch im Neuen Testament steht, dass es für die Täter besser gewesen wäre, sie wären nie geboren worden und dass sie – wie selbst der grosse Vergeber Jesus meint – mit einem «Mühlstein am Hals gehängt und ersäuft würden im Meer».

In «Eichmann in Jerusalem» unterstützt die Philosophin Hannah Arendt – eine Verächterin der Todesstrafe – die Hinrichtung des «Schreibtischtäters» Eichmann. Seltsamerweise wird die bemerkenswerte Passage von Arendt nur sehr selten zitiert, obwohl sie die entscheidenden Überlegungen zur Todesstrafe in einem zivilisierten Land formuliert. In ihrem fiktiven Plädoyer des Staatsanwaltes kommt Arendt zum Schluss, dass es angesichts der Planung und der Taten von Eichmann «keinem Angehörigen des Menschengeschlechts zugemutet werden kann, mit ihm weiter die Welt teilen zu müssen».

Zwei Argumente sind dabei entscheidend: Erstens hält Arendt überhaupt nichts von der Kollektivierung von Schuld. Sie sieht es als eines der Grundübel der Moderne und als Verrat am liberalen Rechtsstaat an, plötzlich «alle» anzuklagen. Ich habe dazu den Satz «Herrschaft des Niemand» geprägt, denn wenn alle schuld sind, ist letztendlich niemand mehr verantwortlich. In einem Gerichtshof gibt es nur persönliche Schuld und

Unschuld, die sich aufgrund objektiver Tatbestände nachweisen lassen müssen. «Auch wenn achtzig Millionen Deutsche getan hätten, was Sie getan haben, wäre das keine Entschuldigung für Sie.» Zweitens muss Eichmann zum Tode verurteilt werden, weil er den Willen kundtat, die Welt nicht mit einer ganzen Reihe von Kategorien, Menschen, Volksgruppen und insbesondere dem jüdischen Volk teilen zu wollen, und alles daran gesetzt hatte, diese auszurotten. «Keinem Angehörigen des Menschengeschlechts kann zugemutet werden, mit denen, die solches wollen und in die Tat umsetzen, die Erde zusammen zu bewohnen. Dies ist der Grund, der einzige Grund, dass Sie sterben müssen.»

«Alles ist vergeben»

Die Mörder in Paris haben mit ihrer Tat klar den Willen kundgetan, dass sie mit bestimmten Volks- und Berufsgruppen die Welt nicht teilen wollen: Juden und Karikaturisten, die sich über den Propheten mokieren. Sie haben den Mord sorgfältig geplant mit dem Ziel, möglichst viele nach ihrer Wahl definierte Menschen, die es in ihren Augen nicht verdienen, weiterhin mit ihnen zusammenzuleben, gezielt zu ermorden.

Angesichts des Bösen stellt sich die Frage nach der Urteilskraft, die verlangt, Unterschiedliches unterschiedlich und Gleiches gleich zu behandeln. Wer die Morde in Paris mit einem geplanten Mord beispielsweise eines Geschäftspartners gleichstellt, hat die Tragweite dessen, was nie hätte passieren dürfen, nicht erfasst. Der Fall Breivik zeigt, wie sehr die Welt, die entschieden hat, ihr Leben weiterhin mit einem kaltblütigen und planmässig vorgehenden Massenmörder zu teilen, noch jahrzehntelang unter diesem leiden muss.

Das Böse stellt uns nicht nur vor die Wahl, wie viel wir davon als «normal» betrachten, sondern auch vor diejenige, wem wir dies – und seien dies «nur» die Gefängnisangestellten – jahrzehntelang zumuten wollen. Das Opfer, sei es individuell oder wie im Fall von Paris darüber hinaus auch noch kollektiv, muss seinen Weg finden, mit dem Schmerz, der Trauer und der Wut umzugehen. Geschieht dies, wie in der neuesten Ausgabe von *Charlie Hebdo*, mit dem Slogan «Alles ist vergeben», so nimmt das den Tätern den Grossteil der beabsichtigten Sprengkraft, die sich die Radikalisierung und Spaltung unserer Zivilgesellschaft erhofft hatten. «Alles ist vergeben» wirft die Täter und ihre Motive auf ihre eigene kleine Erbärmlichkeit zurück und lässt keinen Platz mehr für Heroisierung und falsches Pathos.

Ob Eichmann, Breivik oder die Attentäter von Paris: Jeder Einzelne ist aufgerufen und verpflichtet, sich Gedanken darüber zu machen, wie mit dem Bösen umzugehen ist. Gegenüber dem Bösen kann es keine Neutralität geben. ○

Fernseh-Kritik

Klassenfahrt

Manipulierter Trauermarsch in Paris. Von Wolfgang Koydl

Normalerweise beschäftigt sich eine TV-Kritik mit einer Sendung, die im Fernsehen gezeigt wurde. Diesmal geht es um Bilder, die man nicht zu sehen bekam. Die Rede ist von der Demonstration, bei der in Paris Hunderttausende gegen islamistischen Terror und gegen Islamophobie auf die Strasse gingen. Mit von der Partie waren Staats- und Regierungschefs aus vierzig Ländern, darunter Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga: Arm in Arm, gleichsam als Vorhut der Massen, marschierten sie voran.

Angeblich. Denn inzwischen weiss man, dass dies nicht stimmte. Die Politiker liefen alleine durch eine von Anrainern und Bewohnern gesäuberte Strasse. Nutzer europäischer Medien freilich erfuhren dies erst im Nachhinein – dank einem aussergewöhnlichen journalistischen Duo:



Staatsoberhäupter am 11. Januar.

Der Kreml-Sender Russia Today stellte Bilder des von Sicherheitsbeamten umringten Politikerhäufleins ungeschnitten auf seine Webseite, die linke deutsche Tageszeitung geisselte das potemkinsche Spektakel.

Um eines klarzumachen: Natürlich kann man Spitzenpolitiker nicht unter eine riesige Menschenmenge mischen, schon gar nicht nach einem Anschlag. Doch man sollte nicht den Eindruck vermitteln, als habe diese Verbrüderung stattgefunden. In Deutschland hackte man auf die «Tagesschau» ein, weil sie genau diesen Sachverhalt vermittelte. Tatsächlich aber machten sich fast alle Medien desselben Fehlers schuldig. Die *Weltwoche* zeigt auf ihrer Website, wie es wirklich war – das Drängeln, das Schäkern, die aufgesetzte Betroffenheit der Elite, die sich benahm wie Gympi-Schüler auf einer Klassenfahrt. Man weiss nicht, wie man auf die Bilder reagieren soll: lachen, weinen, schimpfen oder doch nur resignieren.

Link zum Video: www.weltwoche.ch